

# Das ganz normale Leben eines Schweizers

Edward Zbigniew Królak und Ida Kräutli

*«Ob Tadek, mein jüngerer Bruder, ordentlich begraben wurde? Vermutlich nicht – wir haben es nie erfahren. Er wurde einfach erschossen – da war er gerade mal sechzehn. Das Grab meines Vaters Bronisław hingegen wird wohl nie aufgehoben werden. Auch er wurde erschossen, aber er ruht zusammen mit vielen Gefallenen des zweiten Warschauer Aufstands im militärischen Teil des Powązki-Friedhofs. Meine Mutter hat das Konzentrationslager Buchenwald überlebt. Und ich? Ich bin erst nach sechzig Jahren zusammen mit meinem Sohn nach Warschau zurückgekehrt, als Besucher. Dazwischen habe ich fast ein halbes Jahrhundert das ganz normale Leben eines Schweizers geführt.»*

Edward Zbigniew Królak wird am 7. Mai 1920 in Lemberg (Lwów) geboren, mitten in den polnisch-sowjetischen Krieg hinein. Am selben Tag erobert Polen die Stadt Kiew. Seit April finden in Antwerpen, im durch den Ersten Weltkrieg zerstörten Belgien, die Olympischen Sommerspiele statt. Die polnische Armee erringt bei der Schlacht um Warschau Mitte August einen Sieg, der als «das Wunder von Warschau» in die Geschichtsbücher Eingang findet. Für die junge Republik Polen endet dieser Krieg erfolgreich am 18. März 1921 mit dem Friedensvertrag von Riga. Der Ausgang dieses Krieges hat aber nicht nur Bedeutung für Polen, sondern auch für das politische Klima in ganz Europa. Die Niederlage der Roten Armee bei Warschau kann das Vordringen des Kommunismus nach Westen stoppen. Die Sowjets müssen ihre Hoffnungen, die Weltrevolution über die «Leiche Polens» nach Westeuropa exportieren zu können, vorerst begraben. Sie beklagen zudem den Verlust von Teilen Galiziens mit Lemberg, Teilen der Westukraine und Weissrusslands – diese Schmach sollten die Russen so schnell nicht vergessen.

Das Glück der Familie von Bronisław und Anna Królak ist komplett, als 1924 der zweite Sohn Tadeusz geboren wird. Vater Bronisław findet 1927 bei einer polnisch-französischen Öl- und Brennstoff-Firma in Warschau eine Anstellung als Vizedirektor. Die Królaks beziehen eine grosszügige Wohnung in einem Aussenquartier Warschaus, nahe dem Hauptbahnhof, an der Grojecka 20c. Edward besucht das Gymnasium und absolviert die damit verbundene militärische Grundausbildung, damit er später die Offizierslaufbahn antreten kann. Im Frühling 1939 besteht er die Maturi-

tätsprüfung, im Oktober soll er seinen ordentlichen Militärdienst antreten. Allerdings: Mit dem Überfall Deutschlands auf Polen beginnt am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg. Edward meldet sich umgehend bei der Militärbehörde in Warschau. Diese ist mit der Mobilisierung der Armee völlig überlastet und weist ihn an, «einfach mal direkt Richtung Osten, am besten Richtung Brest (Brześć)» zu gehen, dort würden sich Teile der Armee reorganisieren. Es sind Schulferien, Mutter Anna und der fünfzehnjährige Tadeusz fahren vorübergehend zu einem Onkel aufs Land nahe Warschau, während Edward und sein Vater Richtung Osten aufbrechen.

Bereits am 17. September marschiert die Rote Armee im Zuge des Hitler-Stalin-Pakts ebenfalls in Polen ein. Von Anfang an ist klar, dass sich die Russen die 1921 verlorenen Gebiete zurückholen wollen. Sie stossen kaum auf Gegenwehr und besetzen rasch grosse Teile Ostpolens und schliesslich mehr als die Hälfte des polnischen Staatsgebiets. Gleichentags zerschlägt die Wehrmacht den polnischen Widerstand, der Staat bricht zusammen. In der darauffolgenden Nacht verlässt die Regierung Polen und wird im neutralen Rumänien interniert. Acht Tage später wird in Paris eine Exilregierung gegründet und Władysław Sikorski zum Ministerpräsidenten und Oberkommandierenden der Exilstreitkräfte ernannt. Die letzten polnischen Truppen kapitulieren am 6. Oktober 1939.

Die beiden Männer wollen nicht in sowjetische Hände fallen und müssen umkehren – wieder ein mehrtägiger Fussmarsch, diesmal zurück Richtung Warschau. Die Mutter ist inzwischen bei Bekannten in der Altstadt untergekommen, während der Bruder sicherheitshalber noch beim Onkel bleibt. Doch auch Warschau ist bereits in fremden Händen: Innerhalb von zwei Wochen ist die Stadt bombardiert und von der deutschen Wehrmacht besetzt worden.

*«Bei der Rückkehr nach Warschau wurde meinem Vater und mir der Zutritt zur Stadt verwehrt. Es war der 5. Oktober 1939. Die Wehrmacht organisierte an diesem Tag eine Siegesparade für Adolf Hitler. Und so mussten viele Menschen innerhalb kürzester Zeit die Stadt erst einmal vorübergehend verlassen. Innerhalb einer halben Stunde verliessen Hunderte von Menschen die Innenstadt Warschaus. Uns hiess man im Praga-Viertel auf der rechten Seite der Weichsel (Wisła) mit direktem Blick auf die Altstadt warten. Wir hatten bereits gehört, dass die Altstadt stark zerstört worden war. Aber was wir an Verwüstungen sehen konnten, bereitete uns wirklich Angst und wir sorgten uns sehr um meine Mutter. Weil ich unbedingt wissen wollte, wie es ihr geht, wandte ich mich auf gut Glück an einen der vielen Männer, die aus der Stadt herausmarschierten. Ich fragte ihn, woher er komme, und er meinte müde: <Aus der Altstadt.> Ich fragte weiter nach der Strasse,*

*an der die Freunde meiner Mutter wohnten. Es stellte sich heraus, dass er aus derselben Strasse kam, und seufzend meinte er, dass diese Strasse noch recht gut erhalten sei. Ich hakte nach und fragte nach dem Haus. Was für ein unglaubliches Glück, er wohnte ausgerechnet in diesem Haus, kannte meine Mutter und hatte sie noch kurz vorher gesehen. Sechs, sieben Stunden später durften wir dann endlich in die Altstadt hinein und waren bald mit meiner Mutter vereint. Zu dritt kehrten wir in unsere Wohnung an der Grojecka zurück. Das Haus stand zwar noch, aber der Balkon war einfach weggeschossen und in der ganzen Wohnung sämtliche Fensterscheiben zerstört worden. Diese Nacht verbrachten wir damit, im Dunkeln mit Tüchern und Kartons erst einmal alles behelfsmässig zu flicken. Einige Tage später stiess dann auch mein Bruder wieder zu uns. Leider blieben uns nur noch knapp vier gemeinsame Monate in diesem Haus.»*

Im Osten hat Edward einige Schulfreunde und Unteroffiziere getroffen. Die jungen Männer sind sich einig: Sie müssen so rasch als möglich nach Frankreich gelangen und sich der polnischen Exilarmee anschliessen. Edward will keineswegs fliehen, aber auf jeden Fall für Polens Freiheit kämpfen. Für den Neunzehnjährigen ist es unvorstellbar, ohne Waffe in Polen zu bleiben. Insbesondere auch weil die Nazis die Bewohner Warschaws terrorisieren: Menschen werden willkürlich misshandelt, verprügelt, festgenommen oder erschossen. Oder sie werden von Strasse weg in deutsche Arbeitslager deportiert. Jeden Morgen sieht man Leichen an den Laternenpfählen hängen. Und immer öfter vernimmt man in Warschau von russischen Gräueltaten im Osten Polens.

Ende Januar 1940 schliesslich bricht Edward zu dieser Reise Richtung Frankreich auf, zusammen mit drei anderen Männern: seinem Instruktor aus dem militärischen Vorunterricht am Gymnasium und dessen Brüdern, der eine Fähnrich, der andere Leutnant. Sein Bruder Tadeusz will mit nach Frankreich. Aber Edward weigert sich, ihn mitzunehmen, zumal die Reise für den Jungen zu gefährlich sein könnte und sich die Mutter deswegen sehr grosse Sorgen macht. Gemeinsam entscheidet die Familie, dass er bei den Eltern bleibt. Mit wenig Geld und viel Hoffnung setzt sich Edward zusammen mit den drei Männern in den Zug Richtung Krakau. Weder Fotos noch irgendwelche Andenken darf er mitnehmen, sie könnten den jungen Warschauer als Flüchtigen enttarnen. Nur seine Longines-Uhr, ein Geschenk der Eltern zur Matura, nimmt er mit.

*«Die Reise von Warschau nach Krakau war umständlich, eine Eisenbahnbrücke war zerstört. Der Zug fuhr nur bis zur Brücke, dann mussten wir zu Fuss über eine provisorische Brücke zum nächsten Bahnhof marschieren. Und da hiess man die polnischen Fahrgäste warten. Der Wartesaal war für die*

*Deutschen reserviert. Ich hatte am Gymnasium Deutsch gelernt – so habe ich mich in eine Ecke verdrückt, wo's warm war. Wenn ich angesprochen wurde, nuschelte ich etwas in Deutsch und wurde in Ruhe gelassen.»*

Mit einem der nächsten Züge gelangen die vier endlich nach Krakau, wo sie bei einer Bekannten übernachten dürfen. Dann geht es weiter in die westlichen Karpaten, nach Zakopane, dem bekannten Wintersportort, in dem noch ein Jahr zuvor die alpinen Skiweltmeisterschaften durchgeführt worden sind. Das Wetter ist so schlecht, dass es kein Weiterkommen über die Berge gibt. Während einer quälend langen Woche sind die Männer gezwungen, besseres Wetter abzuwarten. Ein Schmuggler soll sie durch die Hohe Tatra und über die ungarische Grenze führen. Edward muss sich ein paar Ski kaufen, sonst kann er sich dem Trupp nicht anschliessen. In der achten Nacht dann geht es los, denn sie werden sich nur während der Dämmerung und im Schutze der Nacht fortbewegen dürfen. Die anstrengende Tour führt die Männer hoch über tief verschneite Berge und die polnisch-ungarische Grenze wieder hinunter in die rund 180 Kilometer entfernte Stadt Košice (dt. Kaschau, ung. Kassa) in der heutigen Slowakei.

Košice gehört 1940 zu Ungarn und ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt. Von da wollen die Männer mit dem Zug weiter nach Budapest. Der nächste Zug fährt aber erst in zwei Tagen und so übernachten sie in der Nähe des Bahnhofs, wo sie prompt von einem Polizisten aufgegriffen werden. Seine Frage, was sie hier wollen, beantworten sie ganz ehrlich und offen: «Unser Ziel ist Budapest, wir warten auf den nächsten Zug.» Der Polizist macht den Vorschlag, auf dem warmen Polizeiposten zu übernachten. Sie willigen etwas gutgläubig ein und verbringen die Nacht in einer unverschlossenen Zelle. Am frühen Morgen jedoch erscheint ein Mann des ungarisch-polnischen Hilfskomitees und erklärt ihnen, dass die Deutschen verlangten, jeden Flüchtigen zurück an die Grenze zu bringen. Er weist sie an, auf den Militärtransport zu warten, der sie in eine Kaserne und anschliessend zurück zur Grenze bringen werde. Aber sie sollten keine Angst haben, man werde sie ganz bestimmt nicht den Deutschen ausliefern.

*«Tatsächlich hat man uns zurück an die rund 90 Kilometer entfernte polnisch-ungarische Grenze gebracht. Sie liessen uns aussteigen, drückten uns einen Zettel in die Hand, drehten ab und fuhren davon. Wir warteten eine Viertelstunde im Wald und marschierten anschliessend wieder zurück nach Košice. Auf dem Zettel stand eine Adresse. In diesem Haus versteckten wir uns, bis wir mit dem nächstmöglichen Zug die Nacht hindurch Richtung Budapest fahren konnten. Das ungarisch-polnische Hilfskomitee beschaffte uns sogar die Fahrkarten. Es war sehr früh am Morgen, als wir nach rund sechs Stunden Fahrt am Hauptbahnhof in Budapest ausstiegen. Bis wir uns bei der polnischen Gesandtschaft melden konnten, mussten wir noch*

*irgendwie die Zeit totschiagen, vor allem aber möglichst unauffällig bleiben. Auf der Suche nach einer für einige Stunden geeigneten Bleibe spazierten wir, sozusagen geradewegs aber nichtsahnend, in eine Kneipe mit einigen leichten Damen. Prompt gab es eine Polizeikontrolle – wir taten alle vier so, als wären wir mit den Damen hier und diese spielten mit. Selbstverständlich zeigte sich die Polizei sehr verständnisvoll und liess uns in Ruhe.»*

Und endlich können sie sich bei der polnischen Gesandtschaft melden. Dazu aber müssen sie erst einmal an der Wache, die von älteren ungarischen Pfeilkreuzlern gestellt wird, vorbeikommen. Wiederum warten. Während die Wache auf einen Kontrollgang geht, können die vier die wenigen Minuten nutzen, um unbemerkt in das Gebäude zu gelangen. Edward darf vorläufig bleiben. Die Gesandtschaft besitzt im Stadtteil Pest eine Villa, in der polnische Flüchtlinge untergebracht sind. Hier können die vier «Flüchtlinge» bis zur Weiterreise unterkommen. Der Winter 1940 ist sehr streng und hart. In ganz Ungarn fahren weder Züge noch Busse und so muss Edward fast zwei Wochen auf seine Weiterreise warten. Es ist so kalt, dass nach und nach ein Teil des Mobiliars der Villa und die Gartenzäune verbrannt werden, um kochen und die Räume ein wenig warm halten zu können. Das Essen ist knapp, kaum ausreichend für alle. Bald hat Edward kein Geld mehr. Er hat bereits in Košice nicht nur seine Skis, sondern auch seine geliebte Longines-Uhr gegen ein Frühstück eintauschen müssen. Die polnische Gesandtschaft unterstützt den jungen Mann und zukünftigen Soldaten der Exilarmee mit Lebensmittelgutscheinen und übernimmt auch die Ticketkosten von Budapest bis zur französischen Grenze. Als sich die Wetterverhältnisse endlich bessern, muss er für die Weiterreise auf dem ungarischen Polizeiposten eine Ausreisebewilligung abholen. Für jüngere Männer wie Edward eine Formsache. Er ist mit neuen Papieren ausgestattet und als Student registriert. Flüchtlinge und über Dreissigjährige dürfen keinen Zug besteigen und werden zurückgewiesen. Deshalb trennen sich in Budapest die Wege der vier Männer; die drei anderen werden interniert – man verliert sich aus den Augen. Edward wird zeitlebens nie erfahren, was aus seinen Kameraden geworden ist.

Da Italien zu diesem Zeitpunkt noch nicht im Krieg ist, kann Edward riskieren, mit dem Zug über Jugoslawien und Italien nach Frankreich zu fahren. Die Fahrt verläuft einigermaßen problemlos. An der italienisch-französischen Grenze bei Menton meldet sich Edward bei einem Militärposten und erhält ein neues Ticket bis nach Bressuire bei Parthenay, wo die 2. polnische Schützendivision stationiert ist. Dort wird er ins 202. schwere Artillerieregiment eingeteilt, bewaffnet und ausgebildet. Nach einer weiteren Ausbildung wird er zum Unteroffizier befördert. Die polnische Division

ist mehr schlecht als recht ausgerüstet: veraltete Waffen, nicht genügend Munition. Nach dem deutschen Angriff auf Belgien und Holland wird versucht, die Ausrüstung zu vervollständigen und zu verbessern. Und fast von einem Tag auf den anderen wird die Division unter dem Kommando von General Bronisław Prugar-Ketling zur Kampfeinheit.

Am 1. Juni erreicht die Division Colombey-les-Belles südöstlich von Nancy und gehört ab sofort zur Reserve der III. französischen Armee, welche für die Verteidigung der Maginot-Linie verantwortlich ist. Zehn Tage später wird sie zur Verstärkung der VIII. Armee in die Region von Belfort befohlen und wird zu einem Teil des 45. französischen Armeekorps. Am 16. Juni wird der Weg Richtung Süden bei Héricourt durch die schnell vorstossenden und übermächtigen deutschen Truppen versperrt. Die feindlichen Panzereinheiten bilden einen Halbkreis, der sich von Montbéliard im Norden bis Pontarlier im Süden ausdehnt. Das 45. französische Armeekorps samt der 2. polnischen Schützendivision ist eingekesselt und befindet sich in einer dramatischen Lage.

Drei Tage später, am 19. Juni, melden sich im Morgengrauen am Grenzposten Goumois im Schweizer Jura zwei Offiziere mit der Bitte, dem französischen und dem polnischen Gesandten in Bern je eine Botschaft zu übermitteln. Darin wird auf die hoffnungslose Lage aufmerksam gemacht und darum gebeten, die Schweizer Regierung zu ersuchen, die Grenze überschreiten und sich in eine Internierung nach dem Haager Abkommen begeben zu dürfen. Dem Gesuch wird umgehend entsprochen, denn General Henri Guisan hat das Kampfgeschehen an der westlichen Landesgrenze aufmerksam verfolgt und in weiser Voraussicht zusammen mit dem Bundesrat bereits am Vortag vorbereitende Massnahmen für den Fall einer französischen Internierungsanfrage getroffen.

So überschreiten bereits zwischen dem 19. und 21. Juni 12 500 Angehörige der 2. polnischen Schützendivision und 30 000 Franzosen unter General Marius Daille im Jura die Schweizer Grenze. Sie werden unmittelbar nach dem Einmarsch entwaffnet. Teilweise erfolgt die Entwaffnung im Marsch. Die einmarschierenden Kolonnen der Soldaten sind dicht und man will mit dieser Massnahme den Bewegungsfluss nicht unterbrechen. Edwards Einheit, am Nachmittag noch in Ferrières-le-Lac stationiert, überschreitet die Grenze in der Nacht vom 19. Juni 1940 über die Doubs-Brücke bei Goumois.

*«Viele der Franzosen mochten uns Polen nicht sonderlich. Sie gaben uns oft zu verstehen, dass sie nicht gewillt seien, ‹für Danzig zu sterben›. Einige von ihnen warfen auch bald schon, noch auf französischem Boden, ihre Gewehre in den Strassengraben. Wir Polen fackelten nicht lange und sam-*

*melten die weggeworfenen Waffen ein, wir wollten doch kämpfen! Dann jedoch kam der Befehl zum Rückzug an die Schweizer Grenze. Wir hatten die Befehle zu befolgen, also taten wir, wie uns befohlen – und das hat uns schlussendlich das Leben gerettet. Wir kamen nachts bei Goumois im Jura über die Brücke. Nach der Grenze mussten wir sofort unsere Gewehre und die Munition abgeben. Und erst dann durften wir uns geordnet Richtung Saignelégier verschieben und im Wald um das Dorf einen Schlafplatz suchen. Obwohl wir die Schweiz kaum kannten, waren wir unendlich froh, hierher kommen zu dürfen. Wenige Stunden später brach der neue Tag an. Dieser erste Tag in der Schweiz war ein prächtiger, sonniger Tag und der Empfang durch die Schweizer war schlicht wunderbar. Da standen Frauen und Pfadfinder, die uns Milch, Kaffee, Brot und Schokolade reichten. Andere winkten uns zu, als wären wir eine heimkehrende siegreiche Truppe. Ich glaubte damals, dass das ein gutes Omen sei, und ich war überzeugt, dass alles gut gehen würde. Für mich ist das noch immer einer der schönsten Tage meines Lebens. Mit dem Zug wurde unsere Einheit dann für einige Monate nach Wasen im Emmental verlegt. Ich kam in das Haus einer Grossfamilie. Der Vater, von Beruf Korbmacher, war der Leiter einer religiösen Gemeinschaft, der die ganze Familie angehörte. Wir wurden sehr gut behandelt, bekamen genügend zu essen, meist sogar ein Znülibrot mit Butter, und ich teilte mit vier Kameraden ein Zimmer. Tagsüber arbeiteten wir für die Familie. Ich half beim Ausklopfen der Körbe und brachte sie damit in Form. Ende der Woche gab es jeweils fünf Franken Lohn, das war für die damaligen Verhältnisse sehr grosszügig.»*

Die internierten Franzosen werden mit der Genehmigung Berlins und der Vichy-Regierung ab Ende Januar 1941 nach Frankreich repatriert. Für die Polen hingegen gibt es keine Heimkehr – Polen ist besetzt und existiert nicht mehr. Und so folgen lange Jahre in der Schweiz.

Seit Beginn der Besetzung deportieren und eliminieren die Deutschen und Russen in grossem Stil, systematisch und mit Akribie die zivile Intelligenzia und die Offiziere Polens. So kommt es unter anderem bereits im Frühling 1940 zum russischen Massaker an 4400 polnischen Offizieren in Katyń. Die polnische Exilregierung flieht noch vor der Besetzung von Paris nach London. Im Kontakt mit den Schweizer Behörden wird bestimmt, dass man die jungen internierten Männer aus- und weiterbilden will, und es entsteht in Wetzikon (ZH) ein Gymnasiallager, wo die Schüler nach dem Lehrplan des polnischen Kultusministeriums vom Sommer 1939 unterrichtet werden. Im darauffolgenden Winter werden in Freiburg, Winterthur und Herisau Hochschullager eingerichtet. Während eines einjährigen Provisoriums werden die jungen Männer von polnischen Professoren und Lehrern auf ein Stu-

dium an der ETH oder der Universität vorbereitet. Edward hat am Gymnasium Deutsch gelernt und so ist diese Vorschulung für ihn nicht weiter schwierig. Auch der Übertritt ins Studium ist einfach. Er will Bauingenieur werden und wird deshalb ins Hochschullager nach Winterthur verlegt. Für die Ausbildung werden die älteren Gebäude des Technikums benutzt. Im Kirchgemeindehaus an der Liebestrasse, ganz in der Nähe der Radfahrer-rekrutenschule, werden die Studenten gepflegt. Wer in Zürich eine Vorlesung besuchen muss, erhält einen Gutschein, um im Restaurant des Frauenvereins zu Mittag essen zu dürfen.

*«Als Student wurde ich im November 1940 ins Hochschullager in Winterthur verlegt. Es hiess, wir sollten keine wertvolle Zeit verlieren. Denn man würde in Polen nach dem Krieg in sämtlichen Zweigen der Wirtschaft und Wissenschaft und auf allen Gebieten viele Fachleute brauchen. So gelte es, diese Internierungsperiode vielseitig zu nutzen.*

*Ach, wir hatten es sehr schön: Es hiess zwar «Lager», «Hochschullager», aber im Gegensatz zu unseren Kameraden in den Barackenlagern wurde jeder von uns in einem Privatzimmer bei einer Schweizer Familie untergebracht. In Winterthur gab es eher weniger zu essen, deshalb ging ich ab und zu zum örtlichen Frauenverein. Da bekam ich für fünfzig Rappen eine feine Rösti. Anfangs hatte ich ein Zimmer in der Winterthurer Altstadt. Die Dame des Hauses war eine Berner Köchin, die es wirklich sehr gut mit uns meinte. Manchmal, wenn ich nach dem Mittagessen ins Zimmer kam, stand auf meinem Tisch ein Teller Suppe. Und zum Geburtstag bekam ich einen Cervelatsalat mit Brot. Das war einfach himmlisch. Überhaupt waren uns die meisten Schweizer wohlgesinnt. Ein Coiffeur verlangte von uns Polen nur fünfzig Rappen für den Haarschnitt, auch ein Kinobesuch oder eine Rösti beim Frauenverein kostete uns nur fünfzig Rappen. Der Frauenverein Winterthur spendete sogar den Truthahn für das Weihnachtsessen. Später wurde ich bei einem älteren Ehepaar an der Wasserfurrstrasse untergebracht. Das Zimmer kostete dreissig Franken pro Monat. Für Kost und Logis war also gesorgt und wir erhielten ein Taschengeld von drei Franken pro Monat.»*

Im November 1941 erlässt Oberstleutnant Victor Henry, Kommissar des EKIH, den «Befehl über die Beziehung der Zivilbevölkerung zu den Internierten», der sowohl der Zivilbevölkerung wie den Internierten strikte Repressionen aufzuerlegen versucht. Zum einen wird die Bewegungsfreiheit der Internierten stark eingeschränkt – sie dürfen nur noch mit Sonderbewilligungen Privatwohnungen betreten, Wirtshäuser, kulturelle oder sportliche Veranstaltungen besuchen und Fahrräder benutzen. Zum anderen ist es der Zivilbevölkerung verboten, Kleider oder Geld an Internierte abzugeben oder ihnen zur Flucht zu verhelfen. Ebenso ist es verboten, Handarbeiten, kunstgewerbliche Gegenstände, welche von den Internier-



ten angefertigt werden, von diesen direkt zu erwerben. Weder darf man Internierten rationierte Lebensmittel schenken noch Fahrkarten kaufen, Post vermitteln oder ihnen gar die Nutzung eines Privattelefons gestatten. Und schlussendlich heisst es da: «Den Internierten ist die Eingehung einer Ehe nicht gestattet. Es sind daher auch alle auf eine solche hinzielenden Beziehungen mit Internierten untersagt.» Dieser Befehl, gedruckt auf orangefarbene Plakate, geht als «oranger Befehl» in die Geschichte ein. Von Anfang an kommt es aber in Winterthur zu Kontakten mit der Zivilbevölkerung. Dies ergibt sich schon daraus, dass die Studenten allesamt in von Privaten zur Verfügung gestellten Zimmern untergebracht sind.

*«In Winterthur war auch überall die Heerespolizei und wenn die einen Polen gesehen haben, dann wurde der bestimmt kontrolliert. Denn leider war uns der Kontakt zur Bevölkerung verboten. Besuch von Frauen oder bei einer Schweizer Familie – das war nicht erlaubt. Am Sonntag durften wir gratis in die öffentlichen Konzerte, die auch für die Bevölkerung offen waren. Wenn wir aber mit jemand am Sonntag spazieren gehen wollten – Bewilligung beantragen. Eine Privatwohnung betreten – Bewilligung beantragen. Restaurantbesuche – Bewilligung beantragen; oder auch die blosser Nutzung eines Velos – wir mussten eine Bewilligung beantragen. Diese wurde uns dann von Major Siegrist, dem Kommandanten des Winterthurer Hochschullagers, ausgestellt.*

*Vielleicht hatte man Angst, wir würden uns nicht anständig benehmen? – Das gab es sicher auch. Denn unter uns Polen kursierte noch bis einige Zeit nach dem Krieg ein Witz: «Was ist der Unterschied zwischen Schwalben und Internierten? Die Schwalben nehmen ihre Kinder mit, wenn sie weggehen ...»*

Während der Semesterferien werden die Studenten in verschiedene Lager zur Arbeit abkommandiert. Edward kommt meist ins Bündnerland. Er hilft in der Anbauschlacht mit oder arbeitet im Safiental an der Passstrasse. In Ruis (Rueun) in der Surselva führt er einen Arbeitstrupp beim Bau einer Militärstrasse.

*«Die Arbeitsmoral oder -auffassung von Schweizern und Polen war unterschiedlich. So arbeiteten wir Polen beispielsweise zügig vorwärts und machten dann eine wohlverdiente Pause. Wir spielten Karten und diskutierten. Wir hatten die Methode «Einmal richtig arbeiten, dann ist man fertig». Die kontrollierenden Schweizer jedoch hatten das Gefühl, sie hätten uns beim Blaumachen und Bummeln erwischt, und wir wurden gerügt. Am nächsten Tag arbeiteten wir genau gleich intensiv, stellten aber während der Pause eine eigene Wache auf, sodass wir jederzeit rechtzeitig für eine Kontrolle wieder «am Arbeiten» waren. Man musste sich nur am Spaten oder der Schaufel festhalten, das reichte für den guten Eindruck.»*

*«Mir ging es gut. Aber schmerzlich war und ist es manchmal heute noch, dass meine Familie, meine Eltern und mein Bruder so leiden mussten. Mir als Interniertem ging es gut, für Unterkunft, Verpflegung und mein Studium war gesorgt. Ich habe den Krieg sehr gut überstanden.»*

Edward schliesst sich der Studentenvereinigung Bratnia pomoc (Brüderliche Hilfe) an, die eine Art Sparkasse für die Unterstützung von Kommilitonen und ihren Angehörigen betreibt. Und er kann seiner Familie während des Krieges über das Rote Kreuz ab und zu ein Paket zukommen lassen. Warschau ist während des Krieges eine Hölle. 1942 wird sein Bruder Tadeusz erschossen. Der Sechzehnjährige hat den polnischen Widerstand mit Kurierdiensten unterstützt. Später, im September 1944, während des zweiten Warschauer Aufstandes, treiben die Deutschen sämtliche Männer und Knaben des Wohnblocks an der Grojecka im Innenhof zusammen und erschiessen kurzerhand alle. Seine Mutter wird danach für sieben Monate, bis zum Kriegsende, ins deutsche Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar deportiert. Nach der Befreiung durch die US-Truppen kann sie nach Warschau zurückkehren. Doch sie ist gesundheitlich sehr angeschlagen und in Warschau lange Zeit auf sich gestellt. Trotzdem findet sie Arbeit in einem Restaurant. Sie erholt sich nur langsam von den schweren Strapazen und bleibt lange krank. Nach der Internierung ist es Edward nicht möglich, die Mutter in die Schweiz zu holen, denn er muss während langer Zeit selber damit rechnen, jederzeit ausgewiesen zu werden. Erst 1958, sie ist inzwischen wieder verheiratet, darf sie ihren Sohn doch einmal für ein paar Monate in der Schweiz besuchen. Später, als er sie hätte aufnehmen können, lässt sie der kommunistische Staat nicht mehr ausreisen. Es ist das letzte Mal, dass er sie gesehen hat, denn Edward darf nicht einmal zu ihrer Beerdigung nach Warschau reisen, der polnische Staat verweigert die Einreise.

*«Manchmal mache ich mir dazu schon Gedanken. Meine Reise weg aus Polen war gefährlich. Hätte ich nicht bei meiner Familie in Polen bleiben sollen? Ich habe überlebt, meine Familie nicht. Der leise Gedanke, dass ich sie verlassen und im Stich gelassen habe, blieb irgendwie haften.»*

Im Frühling 1946 schliesst Edward sein Studium an der ETH als Bauingenieur ab. In der Zwischenzeit ist er bereits einige Monate mit einer Schweizerin verheiratet.

Bereits im Frühling 1941 hat Edward Ida Kräutli kennengelernt. Edwards Zimmer bei dem älteren Ehepaar liegt im ersten Stock eines kleinen Mehrfamilienhauses an der Wasserfurrstrasse 7. Ida lebt zusammen mit ihrer verwitweten Mutter im angebauten Dreifamilienhaus, ebenfalls im ersten Stock. Die beiden wohnen sozusagen Wand an Wand. Der «orange

Befehl» gilt auch für den jungen Studenten, aber Edward und Ida lassen sich ihre Liebe nicht verbieten.

Über die beiden nebeneinanderliegenden Fenster lässt sich nett plaudern. Man geniesst gemeinsam den blühenden Vorgarten und spielt Tischtennis. Ab und zu erhält Edward die Erlaubnis, mit Mutter und Tochter Kräutli am Sonntag spazieren zu gehen. Vier Jahre Kriegsliebe – und dann, bei Kriegsende im Frühling 1945, macht der junge Pole der Gehilfin eines Augenarztes erfolgreich einen Heiratsantrag. Danach beginnt eine kleine Odyssee: Formulare, Bewilligungen, Leumundszeugnisse von verschiedenen Seiten werden eingefordert, bis im Herbst endlich die Heiratsbewilligung vorliegt.

Am 24. November 1945 feiern die beiden mit sieben Gästen Hochzeit. Mit dem Ja zu ihrem Edward verliert Ida an diesem Tag das Schweizer Bürgerrecht. Erst Mitte der Fünfzigerjahre kann sie dieses wieder beantragen und wird erleichtert eingebürgert. Edward selber kann frühestens zehn Jahre nach dem Kriegsende eingebürgert werden, denn die Internierung wird nicht angerechnet. An Silvester 1947 kommt Sohn Aleksander zur Welt – das Glück ist vollkommen. Idas Mutter zieht zu der jungen Familie und kann sie im Haushalt unterstützen. Denn Ida arbeitet noch einige Monate nach der Geburt bei einem Augenarzt, um die Familie finanziell etwas abzusichern.

Die polnischen Wurzeln werden wichtiger, als man vorerst denkt. Ida belegt einen polnischen Sprachkurs. Es geht ziemlich schlecht beim Sprechen, aber als Edwards Mutter zu Besuch kommt, können sich die beiden doch unterhalten. Edward und Ida treten der Polnischen Vereinigung (Towarzystwo polskie) Zürich bei. Die Mehrzahl der Mitglieder sind ehemalige Internierte und deren Familien. Freundschaften mit anderen Internierten gibt es fast nur noch über die Vereine. Denn nach und nach verlassen viele Internierte das Land und finden, zerstreut über die ganze Welt, eine neue Heimat. Einige kehren gar nach Polen zurück. Edward bleibt eine Rückkehr nach Warschau wegen der Kommunisten verwehrt. Bekannte aus dem Verein führen Ida in die polnische Küche ein. Das Essen spielt in diesem Falle eine grosse Rolle.

*«Meist haben wir schweizerisch gegessen. Aber an Weihnachten und Ostern kochten wir immer polnische Spezialitäten. An Heiligabend assen wir Oblaten, die uns die polnisch-katholische Mission als Dank für finanzielle Unterstützung geschickt hat. Die teilt man, reicht ein Stück weiter und spricht dabei die Wünsche für das nächste Jahr aus. Die Mitternachtsmesse blieb auch Tradition und natürlich die Ostereier zum Osterfest. Aber das lebt man ja auch in der Schweiz.»*

Nach dem erfolgreichen Abschluss seines Studiums sucht Edward eine Arbeit. Der Arbeitgeber seiner Frau kennt den Winterthurer Bauunterneh-

Nach der Trauung durch einen schlesischen Pfarrer wird im Restaurant Freihof in Winterthur Hochzeit gefeiert.



mer Corti. Bloss hat der eigentlich keinen Bedarf an weiteren Mitarbeitern. Trotzdem beschäftigt er Edward während einiger Monate als «ungelernten Bauhandlanger». Er erkennt allerdings rasch, dass Edward mehr kann, und empfiehlt ihn einem Bekannten mit einem Ingenieurbüro. In Zürich kann er endlich während sieben Jahren als Bauingenieur arbeiten. Und 1955, frisch eingebürgert, tritt Edward eine Stelle als «Bauprojektleiter für Wasserkraftwerke» bei der Nordostschweizerische Kraftwerke AG (NOK) in Baden an. Ihn wird er bis zu seiner Pensionierung dreissig Jahre später treu bleiben. Die Familie nimmt Wohnsitz in Baden. An dieser Adresse bleibt Edward bis zu seinem Übertritt ins Altersheim im Kehl wohnen.

Lange engagiert sich Edward im Vorstand der Sektion Baden des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins (SIA). Seine Freizeit gehört allerdings drei Dingen: der Musik, dem Fotografieren und Filmen und dem Fischen.

*«Ich war ein leidenschaftlicher Fliegenfischer. Man muss den Fisch suchen, beobachten und erwischen! Seefischen ist da langweilig; ich muss marschieren können und das kann man wunderbar den Flüssen und Bächen»*



Ida und Edward feiern mit ihrem Sohn Aleksander Weihnachten.

*chen entlang. Lange fuhr ich dazu ins Umland von Salzburg, später noch ins Toggenburg und ins Appenzellerland. Ich habe erst mit 89, wegen meines Schlaganfalls, mit dem Fischen aufgehört. Film und Fotografie haben mich lange begleitet: Super 8 und Super Single 8, das waren noch Zeiten! Aber meine Stärke lag bei der Fotografie. Besonders bei Naturaufnahmen, ganz besonders stolz bin ich auf meine Nachtaufnahmen. Heute noch gehört meine Begeisterung der klassischen Musik. Ich war mal stolzer Besitzer von fast tausend Tonträgern mit klassischer Musik. Hinzu kamen noch einige wenige Volkslieder und Schlager. Heute sind es noch gut 100 CDs, aber seit etwa sechs Jahren sehe nicht mehr gut und kann die kleinen Texte nicht lesen. Da wird es schwierig, einen CD-Player zu bedienen. Cellomusik kann ich gar nicht mehr hören – mein Aleksander hat lange Cello gespielt. Seit seinem Tode ertrage ich das nicht mehr.»*

Ida, Edwards grosse Liebe, stirbt am 3. Januar 1970 nur 49-jährig an Brustkrebs.

*«Sie war eine wunderbare und tapfere Frau; über ein Jahr lang hat sie gelitten. Der Arzt, und er war ein guter Arzt und Chirurg, sagte mir damals im Dezember, dass meine Frau nicht mehr zu retten sei. Ich glaube, sie hatte das schon vorher gewusst. Im Oktober waren wir noch im Tessin in den Ferien und bis zum Ende des Jahres machte sie mir fleissig und korrekt die*

*Post und bereitete sogar alles für die Steuererklärung im nächsten Jahr vor. Ich war und bin ein Fauler – ich schaue lieber zum Fenster raus, als dass ich die Steuererklärung ausfülle ... – sie hat das immer gewusst und mir liebevoll vieles abgenommen.»*

Im Jahr 2000, 60 Jahre nach seinem Fortgang, kehrt Edward für eine Woche zurück nach Warschau. Sein Sohn Aleksander begleitet ihn.

*«Es war ein merkwürdiges Gefühl, meinem Sohn die Stadt meiner Jugend und unserer Familie zu zeigen. Denn ich kam einfach nur als Tourist. Wir lebten im Hotel, konnten keine Familie besuchen und sprachen Deutsch. Ich hatte nichts vorgesehen oder geplant, wollte nichts erzwingen, wir haben uns etwas treiben lassen. Doch, zwei Besuche gab es: Das Grab meiner Mutter, welches inzwischen auch aufgehoben ist, und, auf dem militärischen Teil des Friedhofs, das Grab meines Vaters. Er liegt in einem Ehrengrab für die Gefallenen des Warschauer Widerstands. Mein Sohn war sehr interessiert, es war ja auch ein Teil seiner Geschichte. Ich wollte ihn nie in eine Polenkinderrolle drängen; habe nie versucht, ihn zu beeinflussen. Weil ich in den ersten Jahren nach dem Krieg oft lange und viel arbeiten musste, hatte ich auch nie die Zeit, mit ihm polnisch zu sprechen. Er war ein normaler Schweizer Junge, absolvierte erfolgreich das Gymnasium, wurde Altphilologe und später Lateinlehrer an der Kantonsschule Baden und war Offizier der Schweizer Armee. Die Musik verband uns – er spielte so wunderbar Cello; auf so hohem Niveau, dass er Präsident des Kammerorchesters 65 wurde und die Wettinger Sommerkonzerte leitete.»*

Mit 67 Jahren verstirbt Aleksander Mitte Januar 2016.

Edwards letzter Freund aus der Internierungszeit, Jan Bern, ebenfalls ein ehemaliger Artillerist und langjähriger Präsident der Polnischen Vereinigung Zürich, verstirbt 101-jährig im Herbst 2018.

*«Polen ist für mich mein Mutterland und Vaterland – die Schweiz jedoch ist mein Heimatland!*

*Ich halte mich zurück mit meinem Urteil über Polen, ich lebe in der Schweiz, da werde ich keine Ratschläge erteilen. Zudem muss ich aufpassen, wie ich informiert werde. Ich weiss über das heutige Polen nicht mehr als der Durchschnittsschweizer. Allerdings sind sich die Polen auch innerhalb des Landes nicht einig. Das ist typisch. Wir Polen haben die Eigenschaft, dass wir uns auch im Ausland nicht immer einig werden – zwei Polen, drei Meinungen.*

*Wir Polen hatten im Krieg hohe Verluste zu beklagen und während des Krieges wurden Tausende Polen geopfert, so beispielsweise bei der Schlacht um Monte Cassino. Denken Sie nur an das Lied «Roter Mohn von Monte Cassino». Und nach dem Krieg hat der Westen Polen sozusagen verraten*

*und verkauft, nicht nur finanziell. Die Polen müssen aber auch vor den Russen Angst haben. Denn wenn der Westen mit den Russen in Konflikt gerät, gilt Polen als potenzielles Konfliktgebiet. Polen ist und war typischerweise immer ein Spielball in der Geschichte. Allerdings stört mich, dass man Polen als Oststaat bezeichnet. Das stimmt nicht. Schauen Sie doch, der weisse, polnische Adler blickt nach Westen!»*

Im Oktober 2009 ereilt Edward ein Schlaganfall. Er muss seine geliebten Hobbys aufgeben. Und den Führerausweis gibt er vorsorglich freiwillig ab. Und dabei hat er doch noch zwei Jahre zuvor ein neues Auto gekauft! Später entscheidet er sich für den Eintritt ins Altersheim. Die Augen lassen nach, die Beine sind auch etwas schwach geworden.

Freunde und Verwandte, die hin und wieder zu Besuch kämen, hat er heute keine mehr. Auch vonseiten seiner Frau gibt es keine Kontakte mehr; nach deren Tod schliefen diese wenigen gänzlich ein. Mit hundert Jahren ist er der einzige Überlebende seiner Familie. Zuweilen fühlt er sich ein bisschen einsam.

*«Hier im Altersheim geht es mir gut, ich bin umsorgt. Allerdings bereiten uns hier alle auf den Tod vor. Ich bin immer bereit, man kann ja auch bei der Arbeit sterben. Unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichen Lebenseinstellungen leben hier zusammen mit mir. Da sind Vorurteile lächerliche Kleinigkeiten, ich bin so, der andere so – ganz einfach. Ab und zu geniesse ich am Nachmittag mein Glas Single Malt Whisky und dazu ein paar Butterstangen. Es sind diese kleinen Dinge, die zufrieden machen. Zwei freiwillige Helferinnen erledigen fast alles für mich, eine der beiden hat früher auch bei der NOK gearbeitet. Jeden Montag spiele ich mit den beiden Damen ein Kartenspiel. Jassen ist mir etwas zu einfach, wir spielen Rummy Bridge. Und ich verliere immer gerne gegen die Damen – denn mein Gewinn ist jeweils ihr Lächeln.»*

*Das Fazit zu meinem Leben? Ich kann sagen, dass ich so gelebt habe, wie es mir passt. Ich habe gelebt, um gut zu leben, und es ist gut, wie es war. Ich habe ein Leben geführt wie jeder Schweizer, ohne dass ich mich speziell bemüht hätte. Und ich bedaure, abgesehen von Kleinigkeiten, nichts und würde wohl nochmals so leben, wie ich bis jetzt gelebt habe. Es ist noch immer so: Wenn etwas ist, was mir nicht passt, dann jammere ich nicht, sondern versuche, innerhalb meiner Möglichkeiten, etwas zu ändern. Aber jetzt könnte ich sanft entschlafen – ich bin langsam müde geworden.»*

für Edward Królak  
Marie-Isabelle Bill



Edward Królak (2019).

Edward meinte, dass er mit der Erzählung seiner Lebensgeschichte fast alles gesagt habe, und sah keinen Bedarf an einer weiteren Vorstellung. Allerdings fand er, mit seinem verschmitzten Lächeln, hier sei der Platz für eines seiner Lebensmottos: «Herr, bewahre mein Haus vor Wasser, Feuer und Wind und vor Menschen, die langweilig sind.»

Noch am 7. Mai 2020, einen Tag vor dem 75. Jahrestag des Kriegsendes in Europa, feierte Edward seinen hundertsten Geburtstag. Er fand, dies sei immer noch ein schönes Geschenk. Leider war es ihm nicht vergönnt, die Veröffentlichung dieses Buches miterleben zu dürfen. Nach kurzer Krankheit schlief Edward am 30. Juli 2020 für immer ein.